

THOMAS GENSICKE

Jugend – Wertewandel – demographischer Wandel

Zusammenfassung

Nach einer Problembeschreibung der spezifischen Situation Jugendlicher im Umfeld schwieriger gesellschaftlicher Problemlagen werden die Phänomene ‚jugendlicher Zeitgeist‘ und ‚Wertewandel‘ beschrieben sowie die Einstellungen Jugendlicher hinsichtlich der demographischen Veränderungen erörtert. Es handelt sich dabei um die detaillierte Vorstellung und differenzierte Auswertung von Daten der 15. Shell-Jugendstudie im Hinblick auf die Bedeutung von ‚Werten‘ im Leben junger Menschen.

Schlüsselwörter

Jugendlicher Zeitgeist – Wertewandel – demographischer Wandel – 15. Shell-Jugendstudie

1. GESELLSCHAFTSPOLITISCHE PROBLEMSTELLUNG

1.1 *Jugend im Umfeld schwieriger gesellschaftlicher Problemlagen*

Lebenslage und Lebenseinstellung der Jugend sind ein wichtiges Thema der empirischen Sozialforschung. Dieses Thema erfreut sich außerdem der Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung. *Helmut Schelskys* Analyse der Jugend der 1950er-Jahre erschien unter dem Motto ‚Die skeptische Generation‘. Der Begriff der *Generation* macht die Jugend für die Sozialforschung interessant, insbesondere für die Wertewandelforschung. Geht man doch davon aus, dass sich die moderne Gesellschaft im sozialen Wandel befindet und deswegen stets Jugendgenerationen mit neuen Mentalitäten hervorbringt. Je nachdem, ob der soziale Wandel eher mit Hoffnung verbunden wird, richtet sich diese auch auf die Mentalität der neuen Generationen, die das Neue ohne den Ballast des Hergebrachten zum Ausdruck bringen. Wo dagegen soziale Skepsis vorherrscht, überträgt sich diese auch auf die Haltung zu den nachwachsenden Generationen. Exemplarisch kann man dafür den Philosophen Platon heranziehen, dessen Meinung über die Jugend, die sich schlecht benimmt und ihre Erzieher missachtet, bei keiner Veranstaltung über den Wertewandel fehlen darf.¹

¹ Auch wenn dieses Zitat umstritten ist, so passt es doch zur pessimistischen Philosophie Platons. Interessanterweise wird es aber gerade zur Relativierung des aktuellen Schimp-

Kinder und Jugendliche wachsen heute in einem Umfeld schwieriger gesellschaftlicher Problemlagen auf. Ein längerfristiges Problem ist der *demographische Wandel*, der in absehbarer Zeit immer spürbarer werden wird. Die Wahrnehmung des Leitthemas dieses Jahrbuches bei Jugendlichen wollen wir in unserem Beitrag ausführlich behandeln. Im Moment betrifft die Jugend allerdings ein anderes Thema akuter. Seit Längerem werden *Qualitätsmängel des Bildungssystems* diskutiert, die für den Standort Deutschland bedrohlich sind. In letzter Zeit wird vermehrt auf die soziale Auslese hingewiesen, die im deutschen Bildungswesen zugunsten von Schülern aus bildungsnahen Familien erfolgt. Gerade im Zusammenhang mit dem demographischen Wandel gewinnt diese Ungleichheit eine besondere Brisanz: Zwar ist es auch in Zeiten geburtenstarker Jahrgänge ungerecht, einen Teil des Potenzials einer Generation brachliegen zu lassen. Man kann sich das allerdings in solchen Perioden eher leisten als in Zeiten geburtenschwacher Jahrgänge, wo es besonders auf die Förderung aller Bildungspotenziale ankommt, vor allem, weil sich unsere Gesellschaft zunehmend in eine Wissensgesellschaft verwandelt.

Mit der Frage der Demographie hängt somit unmittelbar auch die Frage der Qualität des Bildungssystems zusammen, vor allem dessen Fähigkeit, die Bildungspotenziale aller gesellschaftlichen Schichten zu erschließen. Die Probleme werden dadurch verschärft, dass die junge Generation sich inzwischen zu einem erheblichen Teil aus *Migranten* zusammensetzt. Die Geburtenchwäche wäre noch stärker sichtbar geworden, wenn die nachwachsenden Generationen nicht in erheblichem Maße durch Migranten ‚aufgefüllt‘ worden wären. Unter den Migranten sind jedoch bildungsferne Jugendliche deutlich stärker vertreten, sodass bei einem ungesteuerten Voranschreiten der Entwicklungsprozesse der Anteil an Jugendlichen, die für mittlere und höhere Qualifikationen in Frage kommen, immer geringer werden wird.

Für die älteren Jugendlichen stellt sich in absehbarer Zeit die Frage, wie sie in ihrer Lebensplanung die *Familiengründung* berücksichtigen wollen. Die konkreteren Planungen und weiteren Zukunftsprojektionen Jugendlicher machen heute den *jungen Frauen* mehr Kopfzerbrechen als den jungen Männern. Zwar haben beide Geschlechter ihre beruflichen Aspirationen im Auge, aber die jungen Frauen befassen sich frühzeitiger und intensiver mit der Frage der Familiengründung. Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist eine Problemlage, die die Gesellschaft auch heute mehr den Frauen als den Männern aufbürdet. Damit delegiert sie auch die

fens über die Jugend herangezogen, nach dem Motto: ‚Wenn es damals schon so war, kann es heute nicht so schlimm sein‘.

demographische Frage vermehrt an die Frauen, anstatt durch umfassende Erleichterungen seitens der öffentlichen Hand und der betrieblichen Organisation den Frauen einen größeren Teil dieser Last abzunehmen.

1.2 ‚Aussterben der Deutschen‘?

Unbestrittener Kernpunkt der demographischen Frage ist, dass sich die Geburtenrate in Deutschland seit Längerem auf einem Niveau eingependelt hat, das zur Reproduktion der Bevölkerung nicht ausreicht.² An der erhöhten Wahrscheinlichkeit einer sinkenden endogenen Bevölkerung ist kaum etwas zu deuten. Umfragen zeigen allerdings, dass die Menschen Kinder haben wollen, meistens zwei.³ Die aktuelle Shell Jugendstudie hat in ihren vertiefenden Interviews festgestellt, dass sich der Kinderwunsch der Jugendlichen vorrangig in Verbindung mit der Lebensvorstellung eines *kleinbürgerlichen Familientyps* auf Basis eines auskömmlichen Lebensstandards zeigt.⁴ Diese Vorstellungen sind zwar nicht besonders anspruchsvoll, erfordern aber eine einigermaßen planbare Berufsperspektive und ein Familieneinkommen, das heute nicht so leicht zu erzielen ist. Allein auf die Erlangung dieses ‚Normal-Lebensstandards‘ müssen daher erhebliche Energien in Ausbildung und Beruf aufgewendet werden.

Inwieweit wird aber heute das Motiv, Kinder zu haben, noch durch andere als allgemeine *emotionale Bedürfnisse* gestützt? Früher verstand es sich von selbst, Kinder zu haben, und Konrad Adenauer hatte diese kulturelle Norm noch ganz im Auge, als er im Vorfeld der Großen Rentenreform von 1957 die Einführung einer Kinder-Rente mit der Bemerkung ablehnte: ‚Kinder bekommen die Leute immer.‘ Religiöse Bindungen ‚heiligten‘ noch bis in die 1950er-Jahre einen ‚standardisierten‘ Lebensentwurf, in dem das Kinderhaben selbstverständlicher Bestandteil war. Verallgemeinert gesprochen, stand hinter der Realisierung des Kinderwun-

² Zum Problem des demographischen Wandels vgl. die umfangreiche Analyse von: *Franz-Xaver Kaufmann*, Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen, Frankfurt 2005.

³ Zu den verschiedenen Aspekten des Wertes ‚Kinder haben‘ vgl. *Heiner Meulemann*. Er zeigt, dass das Bedürfnis nach Kindern seit den 1970er-Jahren konstant geblieben ist und in Ostdeutschland (trotz der niedrigeren Geburtenrate) signifikant höher ist, vgl. *Heiner Meulemann*, Sind Kinder den Deutschen weniger wert geworden? Entwicklungen zwischen 1979 und 2005 in West- und Ostdeutschland, in: *Soziale Welt* 58 (2007) 29–52.

⁴ Vgl. *Sibylle Pico/Michaela Willert*, Jugend in der alternden Gesellschaft – Die Qualitative Studie: Analyse und Portraits, in: *Deutsche Shell* (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt 2006, 241–442.

ches außer den emotionalen Bedürfnissen eine stillschweigende *soziale Pflicht*. In Nord- und Mitteleuropa verlief jedoch der Wertewandel seit den 1960er-Jahren besonders ungünstig für die herkömmlichen sozialen Lebensvorstellungen, die sich in weiten Kreisen der Bevölkerung immer mehr relativierten.⁵ An deren Stelle ist kaum etwas getreten, was über die emotionalen Grundbedürfnisse hinaus einen vergleichbaren ‚Druck‘ in Richtung der Realisierung des Kinderwunsches ausübt. Andererseits hat die Mobilität und Flexibilität verlangende Leistungsgesellschaft der Entscheidung für Kinder immer mehr Hindernisse in den Weg gelegt. Hans Bertram hat dafür den Begriff der ‚strukturellen Rücksichtslosigkeit‘ der Arbeitswelt gegenüber Familie und Kindern verwendet.

Eine sinnvolle gesellschaftliche Strategie wäre es daher, *Hindernisse abzumildern*, die die Realisierung des Kinderwunsches hemmen, und damit die emotionalen Anreize zum Durchbruch zu bringen oder wieder zu verstärken. Die intelligentesten und akzeptabelsten Versuche setzen in erster Linie bei der Frau an, weil sich in ihrer Lebenslage vermehrt Hindernisse und emotionale Bedürfnisse begegnen. Der demographische Knoten löst sich von hier am besten auf. Dazu muss die Frau trotz aller individueller Verschiedenheit als *moderner Typus* verstanden werden, deren Hauptproblem darin besteht, Beruf und Familie zu vereinbaren. In Frankreich hatte die problematische demographische Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts einen ‚Leidensdruck‘ erzeugt, der zu konsequentem politischem Handeln führte. In Deutschland liegen wahrscheinlich der Babyboom und die ‚heile Welt‘ der Nachkriegszeit immer noch zu nahe, insbesondere in der Denkwelt der (zumeist männlichen) politischen Entscheidungsträger. So blieb es in Deutschland bisher bei politischem Stückwerk, das die Probleme nicht löst. Das demographische Problem kann aber nur mit einem *stimmigen Gesamtpaket* von Maßnahmen angegangen werden.

⁵ Die ‚Pille‘ lieferte zu rechten Zeit ein besonderes sicheres und praktikables Mittel, unabhängig von einer sozialen Pflichtvorstellung den Kinderwunsch nach eigenen Kriterien zu gestalten. Mit der Großen Rentenreform und deren Folgen wurden Kinder auch zunehmend für die Altersvorsorge entbehrlicher. Die Senioren wurden in der Folge (und mit Recht) zunehmend materiell besser abgesichert, aber für die materielle Unterstützung der aufwachsenden Kinder wurde gleichzeitig zu wenig getan (siehe das oben genannte Argument Adenauers), vgl. *Franz-Xaver Kaufmann*, Schrumpfende Gesellschaft.

1.3 Abgestimmtes demographisches Gesamtpaket nötig

Wie kann eine solche abgestimmte Strategie aussehen? Die erste Frage ist: Wie kann man relativ schnell dem zunehmenden Problem des *Arbeitskräftemangels* abhelfen, das sowohl die zukünftige ökonomische Wertschöpfung bedroht als auch die weitere Funktionsfähigkeit der Sozialsysteme? Zum einen steht das Arbeitslosenheer zur Verfügung. Aber hier werden sich aus Qualifikations- und Motivationsgründen bald Grenzen zeigen, die nur bedingt überwunden werden können. Dann kann man in körperlich und nervlich nicht so aufreibenden Tätigkeiten das Potenzial der Älteren besser nutzen. Letztlich stellen aber die *Frauen* die entscheidende quantitative und qualitative Ressource für Arbeitskräfte und damit auch für Beitragszahler der Sozialsysteme dar. Hier setzt aber das Modernisierungsdefizit Deutschlands die wesentlichen Hemmnisse zur stärkeren Nutzung des weiblichen Arbeitskräftepotenzials, die im Interesse der kurz- und mittelfristigen Funktionsfähigkeit der Sozialsysteme unabdingbar ist. Genauso wie wir uns die mangelnde Ausschöpfung von Potenzialen in bildungsfernen Schichten nicht leisten können, betrifft das auch das Potenzial der Frauen.

Das Szenario einer umfassenden Nutzung des weiblichen Arbeitskräftepotenzials scheint zunächst dem Ziel der Erhöhung der Geburtenrate zu widersprechen. Das ist aber nur ein Scheinwiderspruch: Durch ein ausgebautes *Ganztagsbetreuungssystem* von der frühkindlichen Phase bis in den schulischen Bereich wird den Frauen das Zeitbudget für eine umfassende berufliche Beteiligung gewährt und es verbleibt gleichzeitig ausreichend Zeit für die Familie. Das sind keine Wunschträume: Unsere Nachbarländer Frankreich und Belgien, insbesondere aber die skandinavischen Länder führen es uns seit Längerem vor. Diese Länder haben ihre Demographie vergleichsweise gut im Griff. So ähnlich war es auch in der DDR.⁶ Die Einbeziehung vieler Kinder in die Kinderbetreuungseinrichtungen und eine bessere Qualifikation der Betreuungsarbeit schafft viele Arbeitsplätze, vor allem für Frauen. Es besteht außerdem die Chance, Kinder aus bildungsfernen Schichten frühzeitig zu fördern und damit Benachteiligungen aufgrund der sozialen oder ethnischen Herkunft auszugleichen oder wenigstens abzumildern. Auch die in aktueller Zeit in der Öffentlichkeit diskutierten akuten Gefährdungen von Kindern aus Problemhaushalten könnten damit reduziert werden.

⁶ Dass die umfassenden Maßnahmepakete in den betreffenden Ländern nur in etwa zur Bevölkerungsreproduktion ausreichen, zeigt die Macht der modernen emanzipativen Lebensoptionen, die dem Kindersegen entgegenstehen und die nur mit starker gesellschaftlicher Gegensteuerung ausgeglichen werden können.

Auf welche Lebenseinstellung trifft die gesellschaftliche Problemagenda bei den jungen Leuten von heute? Diese Fragen sollen nunmehr anhand der im Moment prominentesten Quelle der Jugendforschung, den Shell Jugendstudien von 2002 und 2006, abgehandelt werden.⁷ Zum einen wollen wir den *Zeitgeist* und die *grundsätzliche Lebenseinstellung* der heutigen Jugendgeneration darstellen. Zum anderen soll anhand verschiedener Fragen aus der aktuellen Shell Jugendstudie gezeigt werden, wie die Jugendlichen den demographischen Wandel wahrnehmen und mit seinen Folgen umgehen. Beide Aspekte werden im Schlussteil miteinander verknüpft.

2. JUGENDLICHER ZEITGEIST UND WERTEWANDEL

2.1 Pragmatischer jugendlicher Zeitgeist

Bereits die Shell Jugendstudie von 2002 hatte der aktuellen Jugendgeneration das Etikett ‚Pragmatische Generation‘ beigelegt. Der griechische Begriff des ‚Handelns‘ (*pragma*) sollte auf die tatkräftige und umsetzungsorientierte Einstellung der jungen Leute hinweisen. Er sollte aber auch bestimmte Assoziationen erwecken, wie die ausgeprägte Orientierung junger Leute auf die Ökonomie und den Markt. In die Begründung dieser Charakteristik gingen sowohl situative als auch generationenzyklische Argumente ein.

Es wurde auf die *ökonomische Großwetterlage* verwiesen, die vor allem von der Auflösung des Ost-West-Gegensatzes und des darauf folgenden Globalisierungsschubs geprägt ist. Dieser führte zwar in Gewinnermilieus zu Einkommenszuwächsen, in der breiten Bevölkerung aber zur Stagnation der Realeinkommen. Wichtiger für die mentale Entwicklung als diese materielle Stagnation sind allerdings zunehmende *Ängste vor wirtschaftlichem Niedergang und sozialem Abstieg*. Hatte bisher jede Generation den Eindruck, sie würde sich im Laufe der Zeit ökonomisch besser stellen als ihre Elterngeneration, so ist dieser Glaube nunmehr erschüttert. Massenarbeitslosigkeit, Finanzprobleme des Staates und der Sozialkassen führten seit Mitte der 1990er-Jahre zu einem allgemeinen wirt-

⁷ In den Shell Jugendstudien 2002 und 2006 wurden jeweils ca. 2.500 Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren befragt. Sie wurden nach einem repräsentativen Quotenschlüssel ausgewählt. Vgl. *Deutsche Shell* (Hg.), *Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck*, Frankfurt 2006; dort insbes. *Thomas Gensicke*, *Zeitgeist und Wertorientierungen*, 169–239 und *Ulrich Schmeekloth*, *Die „großen Themen“: Demografischer Wandel, Europäische Union und Globalisierung*, 145–168.

schaftlichen und sozialen *Krisenbewusstsein*. Angesichts der wirtschaftlichen und fiskalischen Probleme kam eine politische Reformrhetorik auf, die vor allem mit der Notwendigkeit öffentlicher Kostensenkungen und höherer wirtschaftlicher Eigenbeiträge der Bevölkerung argumentierte. Seit Anfang der 2000er-Jahre beherrscht diese Rhetorik beide Volksparteien und verdrängte politische Alternativen. In der Folge wurden einschneidende Sozialreformen durchgeführt, die an den Grundfesten der sozialen Marktwirtschaft deutscher Prägung rütteln.

In der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre formierte sich der Zeitgeist der pragmatischen Generation und in der ersten Hälfte der 2000er-Jahre fand er seine feste Gestalt. Auf Reformrhetorik und Reformwirklichkeit reagierten die Jugendlichen, indem sie sich auf ihre *eigenen Kräfte* besannen und mit einer positiven Grundeinstellung zum Leben versuchten, sich auf die rauerer Verhältnisse einzustellen. Dies vollzog sich in einem von den Jugendlichen hoch bewerteten System *kleiner sozialer Unterstützungsnetzwerke* in Familie, Freundes- und Bekanntenkreis. Die Jugendlichen sind zwar im unmittelbaren Lebensumfeld vielfältig gesellschaftlich engagiert, halten aber von der großen Politik nicht viel. Bedrohungsgefühle ökonomischer, sozialer und kultureller Art, die mit der Globalisierung verbunden werden, führten bei Jugendlichen zu einer Tendenz der Einschnürung des Welt-Horizontes. Die Zuwanderung wird zunehmend kritischer gesehen, eine EU-Vertiefung nach der Erweiterung auf Osteuropa inzwischen skeptisch beurteilt. Wie in der Bevölkerung auch, wird die Aufnahme der Türkei in die EU abgelehnt.

So entstand in der Jugend eine *Gemengelage* aus ökonomischem, sozialem und kulturellem Problembewusstsein und der Besinnung auf die eigenen Kräfte, eine Konstellation, die als leistungsorientierter und anpackender, aber auch tendenziell ein- und ausgrenzender Zeitgeist positive wie negative Erscheinungen zur Folge hat. Diese Beobachtungen führen uns auf die Frage der *Generationenfolge*. Wenn man sich *Schelskys* Analyse der Jugend der 1950er-Jahre vor Augen führt, fällt eine gewisse typologische Ähnlichkeit der aktuellen Jugendgeneration mit der ‚Skeptischen Generation‘ auf. Vor allem die Kombination aus ökonomischer und sozialer Verunsicherung, anpackender Leistungsmentalität und Ablehnung der großen Politik schafft diese Ähnlichkeit.

2.2. Stabiles jungendliches Wertesystem – mit Tendenzen zum ‚Konsumismus‘

Zur Interpretation des aktuellen Wertewandelgeschehens und der Rolle der jungen Generation gibt es heute eine kontroverse Diskussion. Einige empirische Daten der Wertewandelforschung werden heute gelegentlich so interpretiert, dass es in den 1990ern und 2000ern eine *Umkehr* des Wertewandels gegeben hätte. Aus der aktuellen gesellschaftlichen Agenda wird gefolgert, dass gestiegene ökonomische Knappheit und eine unsichere Gesamtlage zu einer *Renaissance traditioneller Stabilitäts- und Sicherheitswerte* geführt hätten.⁸ Inzwischen werden solche Interpretationen noch weiter getrieben, indem man öffentlich über eine ‚Renaissance der Religion‘ spekuliert. Gott sei wieder ‚in‘, heißt es, wobei man allerdings überzeugende Belege schuldig bleibt.⁹ Der Trend des Wertewandels, den *Helmut Klages* frühzeitig in die allgemein anerkannte Formel ‚von Pflicht- und Akzeptanzwerten zu Selbstentfaltungswerten‘ gefasst hatte, hätte sich demnach wieder umgekehrt. Nähme man diese Deutung beim Wort, müsste es somit ‚von Selbstentfaltungswerten zu Pflicht- und Akzeptanzwerten‘ gehen. Diese Deutung ist jedoch mit einer Gesamtschau der vorliegenden Daten nicht vereinbar.

Wir wollen die Daten der Shell Jugendstudien und Vergleichsdaten unseres Institutes hinzuziehen, um ein Bild der mentalen Entwicklungen in der Jugend zu gewinnen. Es kann zunächst festgehalten werden, dass diejenige Konstellation des Wertesystems, die die 14. Shell Jugendstudie ausgewiesen hatte, auch in der 15. Studie nahezu unverändert geblieben ist (Grafik 1). Es hat sich demnach eine Wertekonstellation eingestellt, die eine stabile jugendliche Mentalitätslage anzeigt. Diese Mentalität der Jugend ist durch eine klare *Hierarchie von Grundorientierungen* gekennzeichnet, die sich jeweils aus Einzelorientierungen zusammensetzen. Gewonnen wurden diese durch multivariate Zusammenhangsanalysen.¹⁰

Werte der *Privaten Harmonie* wie ‚ein gutes Familienleben führen‘, ‚vertrauensvolle Partnerschaft‘, ‚gute Freunde haben‘ und ‚viele Kontakte zu anderen Menschen haben‘ nehmen die Spitzenstellung im jugendlichen

⁸ Vgl. *Stefan Hradil*, Vom Wandel des Wertewandels. Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen, in: *Wolfgang Glatzer/Roland Habich/Karl Ulrich Mayer* (Hg.), Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung. Für Wolfgang Zapf, Opladen 2002, 31–48.

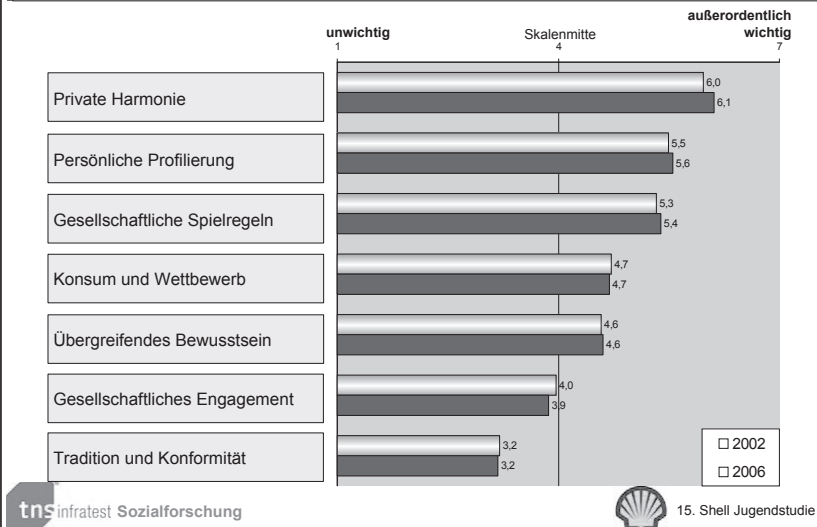
⁹ Vgl. *Thomas Gensicke*, Jugend und Religiosität, in: *Deutsche Jugend, Zeitschrift für Jugendforschung* 55 (2007) 415–426.

¹⁰ Varimax-Hauptkomponenten-Faktorenanalyse; die Grundorientierungen wurden ungewichtet zu Sammelvariablen aufsummiert.

Grafik 1

Das Wertesystem der Jugendlichen

Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren (Mittelwerte)



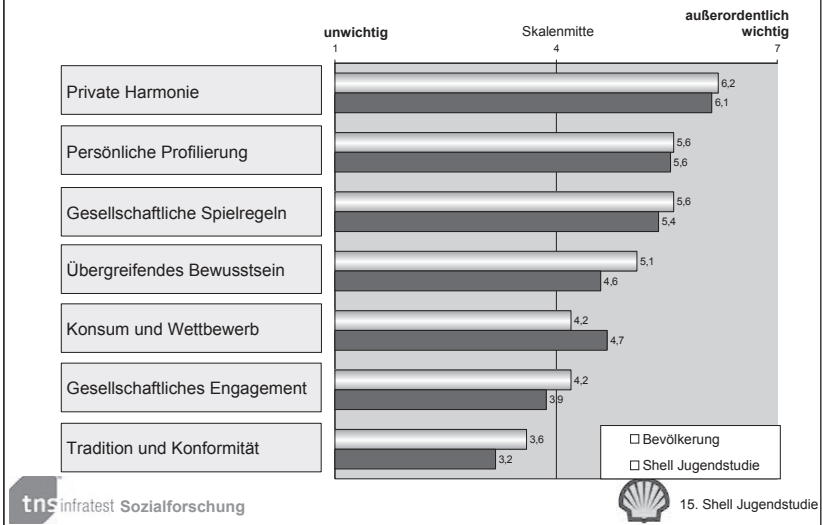
Wertesystem ein. In dieses Muster ordnet sich die ‚Eigenverantwortung‘ des Lebens und Handelns ein. Die zweitwichtigste Grundorientierung bezieht sich auf die Entwicklung der Individualität, der *Persönlichen Profilierung* der Jugendlichen. Es geht um die ‚Entwicklung eigener Phantasie und Kreativität‘, um die ‚Unabhängigkeit von anderen Menschen‘ und das Achten auf die eigenen Gefühle. Knapp dahinter folgen Orientierungen, die sich auf die Akzeptanz *gesellschaftlicher Spielregeln* beziehen (‚Gesetz und Ordnung respektieren‘, ‚Nach Sicherheit streben‘, ‚Fleißig und ehrgeizig sein‘). Streben nach persönlicher Profilierung und die Akzeptanz gesellschaftlicher Spielregeln (auch ‚Sekundärtugenden‘ genannt) standen im Wertewandel seit den 1960er-Jahren in Spannung zueinander, insbesondere bei der akademischen Jugend, deren Werteentwicklung vermehrt konflikthaft verlief. Die Grafik zeigt uns allerdings für die heutige Jugend der 2000er-Jahre ein ausgeglichenes Bild der Wertschätzung individueller Profilierung und gesellschaftlicher Spielregeln an.

Auf mäßig positivem Niveau der Bedeutsamkeit folgen Orientierungen, die einerseits mit *Konsum und Wettbewerb* zu tun haben, sich andererseits auf eine Art *Übergreifendes Bewusstsein* beziehen, das die persönliche und gesellschaftliche Existenz religiös oder ökologisch ‚transzendiert‘. Das eine betrifft die Auslebung der unmittelbaren Bedürfnisse

Grafik 2

Das Wertesystem der Bevölkerung und der Jugend

Bevölkerung ab 18 Jahren und Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren (Mittelwerte)



der Jugendlichen,¹¹ das andere übergreifende Dinge wie Religion, Natur und Gesundheit.¹² Dass die am engsten und die am weitesten gespannten Wertorientierungen, wenn man diese Bezeichnung für ‚Konsum und Wettbewerb‘ überhaupt zulassen will, von den Jugendlichen etwa ähnlich wichtig genommen werden, ist erklärungsbedürftig. Der unbefangene Beobachter wird annehmen, übergreifende Werte sollten auch im jugendlichen Wertesystem eine deutliche Priorität vor der Bedürfnisausübung haben. Die zu beiden Messpunkten stabile Mentalitätslage bei den Jugendlichen muss daher *an diesem Punkt* als problematisch eingeschätzt werden. Diese Bedenken werden empirisch dadurch gestützt, dass sich die ‚wünschenswerte‘ Konstellation in der breiten Bevölkerung findet (Grafik 2).

Die Gegenüberstellung der Wertorientierungen der Jugendlichen mit denen der gesamten erwachsenen Bevölkerung zeigt zwar, dass die oberen Ränge der Wertehierarchie sehr ähnlich bewertet werden. Es beruhigt von

¹¹ Die Einzelorientierungen dieser Grundorientierung, ‚Das Leben in vollen Zügen genießen‘, ‚Einen hohen Lebensstandard haben‘, ‚Sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen‘ sowie ‚Macht und Einfluss haben‘, sind sämtlich Ziele, die junge Männer höher bewerten als junge Frauen.

¹² Die Einzelorientierungen ‚Gesundheitsbewusst leben‘, ‚An Gott glauben‘ und ‚Sich unter allen Umständen umweltbewusst verhalten‘ sind sämtlich bei jungen Frauen deutlich stärker als bei jungen Männern ausgeprägt.

daher zunächst, dass über das, was besonders wichtig ist, ein annähernder Konsens zwischen Jugend und Bevölkerung herrscht. Dieser Konsens setzt sich auch darin fort, was jeweils für weniger wichtig genommen wird, ‚Tradition und Konformität‘¹³ und ‚Gesellschaftliches Engagement‘ (soziales und politisches Engagement). Ein wichtiger Unterschied zwischen Jugend und Bevölkerung wird jedoch bei der wechselseitigen Gewichtung von ‚Konsum und Wettbewerb‘ und ‚Übergreifendes Bewusstsein‘ gesetzt. Die Differenzen entstehen im Einzelnen vor allem daraus, dass die Jugendlichen gegenüber der erwachsenen Bevölkerung zum einen den ‚Glauben an Gott‘ und das umweltbewusste Verhalten deutlich weniger betonen. Zum anderen betonen sie den Hedonismus (‚Das Leben in vollen Zügen genießen‘) viel mehr als die Bevölkerung, eingeschränkter auch den ‚hohen Lebensstandard‘ sowie ‚Macht und Einfluss‘. Daraus entsteht eine jeweils andere Gewichtung zwischen ‚Übergreifendem Bewusstsein‘ und ‚Konsum und Wettbewerb‘, und zwar ein annäherndes Gleichgewicht bei der Jugend und eine Prioritätensetzung zugunsten des Ersteren in der Bevölkerung.

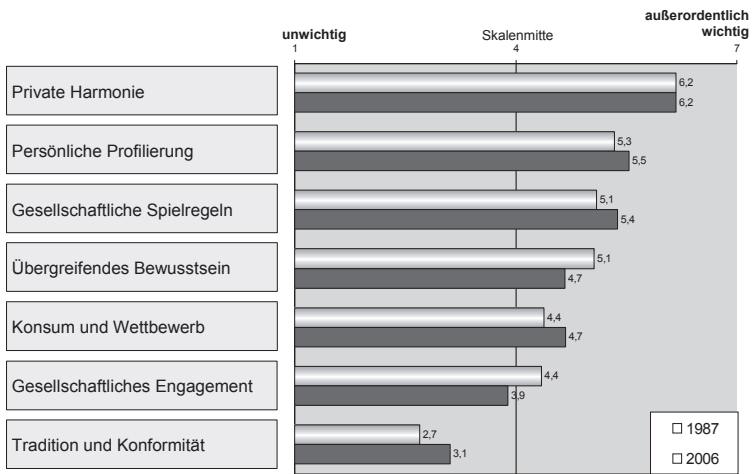
2.3 Was bedeutet der jugendliche ‚Konsumismus‘?

Woraus erklärt sich die geringere Aufgeschlossenheit der Jugend für die ‚höheren‘ Werte und die größere für ‚Konsum‘, eingeschränkter für ‚Wettbewerb‘? Die plausibelste Erklärung ist, dass die nachwachsende Generation in einer ausgeprägten *Konsum- und Erlebnisgesellschaft* sozialisiert wurde. Sie sind außerdem die wichtigste Zielgruppe der Werbung, bevorzugt mittels der privaten Medien. Diese muss man weit mehr als Werbeträger denn als Aufklärungs- und Informationsmedien einstufen. Die Ansprache beginnt inzwischen in der frühesten Kindheit, indem sich um die Kindersendungen herum die Werbebotschaften ranken (bzw. in diese hinein wirken). In den bildungsnahen Familien wird dieser Einfluss einigermaßen abgewehrt, teils weil weniger Privatfernsehen, teils überhaupt weniger ferngesehen und mehr auf pädagogische Qualität geachtet wird. Bereits in den mittleren Sozialschichten ist diese Gegenwehr gegen die Verflachung des ‚Konsumismus‘ schon deutlich schwächer.

¹³ Der niedrig bewertete Wertekomplex ‚Tradition und Konformität‘ setzt sich zusammen aus den Einzelorientierungen ‚Am Althergebrachten festhalten‘, ‚Stolz sein auf die deutsche Geschichte‘ und ‚Das tun, was die anderen auch tun‘. Das im Durchschnitt mäßig bewertete ‚Gesellschaftliche Engagement‘ besteht aus den Einzelorientierungen ‚Sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen‘ und ‚Sich politisch engagieren‘, das Erste allerdings deutlich höher bewertet als das Zweite.

Grafik 3

Längerfristiger Wertewandel bei Jugendlichen (Alte Länder 1987 und 2006)
 Jugendliche im Alter von 14 bis 25 Jahren (Mittelwerte)



tns infratest Sozialforschung



15. Shell Jugendstudie

Wir können hier nicht die Botschaften der Medien und der Werbung inhaltlich analysieren. Sehr plausibel ist allerdings eine Gesamtwirkung, die eine Aufwertung der materiell-körperlichen Bedürfnisbefriedigung und eine Abwertung übergreifender Lebensdimensionen ohne unmittelbaren Nutzenbezug erklärt. Diese Wirkung und die inzwischen zumeist wenig bedeutsame religiöse Sozialisation junger Menschen scheint nicht nur die Religiosität selbst zu schwächen, die eine starke Priorität in umgekehrter Richtung setzt, sondern auch die anderen übergreifenden säkularen Dimensionen, zum Beispiel der Ökologie und der Politik.

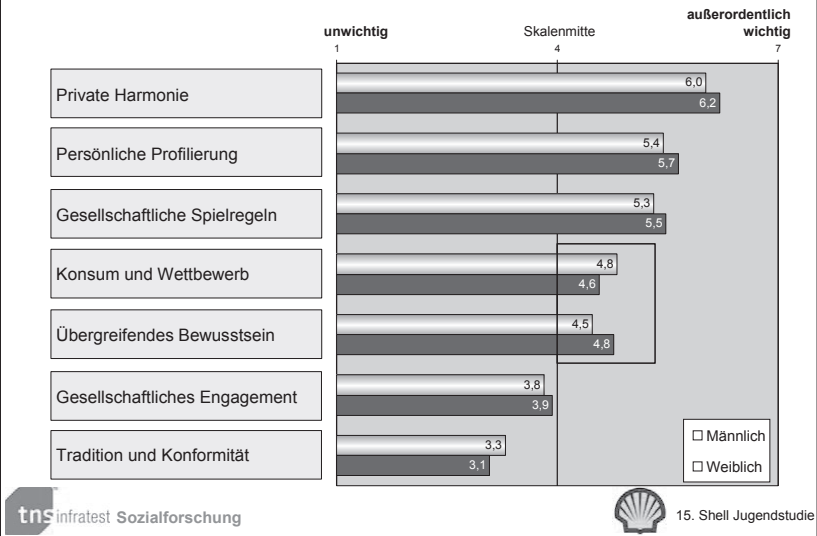
Wir können nachweisen, dass es innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte einen deutlichen Trend in Richtung der aktuellen jugendlichen Gewichtung von übergreifendem Bewusstsein und ‚Konsumismus‘ gegeben hat (Grafik 3). Die jugendliche Konstellation von 1987 ähnelte noch weitgehend derjenigen, die die Bevölkerung 2007 aufwies. ‚Übergreifendes Bewusstsein‘ dominierte noch deutlich ‚Konsum und Wettbewerb‘, während sich in der Folgezeit diese Konstellation in ein annäherndes Gleichgewicht verwandelte.¹⁴ Wie in Grafik 1 gesehen, hat sich zwischen 2002 und 2006 keine Änderung ergeben. Man kann anhand anderer Umfragen am ehes-

¹⁴ Die ausgewiesenen Werte für 2006 weichen etwas von denen in Grafik 2 ab, weil hier aus Vergleichsgründen die Daten für die Ostdeutschen fehlen und der Altersschnitt (14- bis 25-Jährige) etwas enger ist. Die Stichprobe von 1987 hatte ein Mindestalter von 14 Jahren.

Grafik 4

Das Wertesystem der männlichen und weiblichen Jugend

Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren (Mittelwerte)



ten die erste Hälfte der 1990er-Jahre als Durchbruchzeit des ‚Konsumismus‘ ansetzen. Das korreliert in dieser Periode mit dem schnellen Niedergang der Vorrangstellung der öffentlich-rechtlichen Medien. Grafik 3 zeigt noch eine weitere Umgewichtung an: 1987 lag der Wertekomplex ‚Konsum und Wettbewerb‘ noch etwa gleichauf mit der Wichtigkeit des sozialen und politischen Engagements. Auch hier hat die Verschiebung zu einer weniger ‚wünschenswerten‘ Konstellation geführt, indem die Dimension ‚Konsum und Wettbewerb‘ nun deutlich höher bewertet wird als das gesellschaftliche Engagement, während in der Bevölkerung (noch) ein Gleichgewicht beider Komponenten zu erkennen ist.

Daneben gab es geringere, aber erkennbare Veränderungen im Kernbereich der besonders verbindlichen Wertorientierungen. Sowohl die persönliche Profilierung als auch die Akzeptanz gesellschaftlicher Spielregeln ist der Jugend wichtiger geworden. Da die Regelakzeptanz etwas stärker gestiegen ist, tendieren beide Komponenten inzwischen stärker zum wechselseitigen Ausgleich.

Wenn wir den Folgen einer erhöhten Gewichtung von ‚Konsumismus‘ und ‚Übergreifendem Bewusstsein‘ näher kommen wollen, dann hilft der Vergleich der Geschlechter weiter (Grafik 4). Der ‚Konsumismus‘ ist bei männlichen Jugendlichen nicht etwa im Gleichgewicht mit dem ‚Übergreifenden Bewusstsein‘, sondern inzwischen sogar dominanter als dieses.

Umgekehrt ist die Konstellation bei den jungen Frauen, die wenigstens annähernd derjenigen der Bevölkerung entspricht. Korrelationsanalysen mit Identitätsmerkmalen von Jugendlichen zeigen, dass eine ‚härtere‘ und mehr auf Wettstreit orientierte Identität bei jungen Männern mit ihrer spezifischen Wertekonstellation zusammenhängt. Umgekehrt steht die mehr den übergreifenden Lebensorientierungen zugewandte Mentalität der jungen Frauen und ihr geringerer Konsumismus im Zusammenhang mit einem sozial verbindlicheren Profil der Frauen.

Eine weitere Verschiebung in Richtung des Konsumismus und weg vom übergreifenden Bewusstsein bei Jugendlichen könnte also eine Entwicklung in Richtung einer sozial unverbindlicheren, einseitig auf Wettbewerb und Kosten-Nutzen-Denken ausgerichteten Mentalität bedeuten. Eine solche Veränderung kann nur verhindert werden, wenn es wieder stärker gelingt, die Jugend praktisch und mental besser in übergreifende Zusammenhänge zu integrieren. Dazu müssen ihnen die großen gesellschaftlichen Akteure aber eine echte soziale Perspektive geben, was zunächst bedeutet, verlorenes soziales Vertrauen wieder zu erwerben. Der Konsumismus besetzt offensichtlich eine bei vielen Jugendlichen inzwischen vorhandene *Leerstelle* der übergreifenden gesellschaftlichen und damit auch mentalen Integration, vermehrt (aber nicht nur) in den unteren sozialen Schichten. Man kann nach alledem vermuten, dass Jugendliche die gesellschaftlichen Spielregeln, die sie hoch bewerten, deutlich *zweckrationaler* interpretieren als die erwachsene, insbesondere die ältere Bevölkerung. Die übergreifende Akzeptanz dieser Regeln ist damit auch vermehrt ‚erfolgsabhängig‘ und damit weniger stabil.

3. EINSTELLUNGEN JUGENDLICHER ZUM DEMOGRAPHISCHEN WANDEL

3.1 *Verhältnis von Jung und Alt*

Die 15. Shell Jugendstudie von 2006 hatte sich das Thema des ‚Demographischen Wandels‘ und das damit zusammenhängende Verhältnis der jungen Generation zu den älteren Menschen als Schwerpunktthema gesetzt. Deswegen liegen eine Reihe empirischer Informationen dazu vor. Die wichtigste ist, dass den Jugendlichen das demographische Problem im Allgemeinen bewusst ist, wobei damit noch nichts über die jeweilige Interpretation ausgesagt ist (Tabelle 1, Frage 1). Den Hintergründen dieses jugendlichen Problembewusstseins wollen wir im Folgenden nachgehen. Die Studie zeigte weiterhin, dass im Moment von einem ernsthaften Kon-

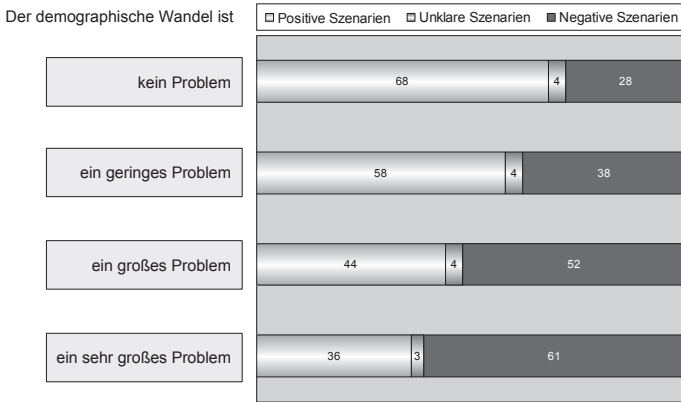
Frage	Shell 2006
<p>1. In Deutschland wird es auf absehbare Zeit immer mehr ältere und immer weniger junge Menschen geben. Halten Sie das für ...</p> <ul style="list-style-type: none"> • kein Problem • ein kleines Problem • ein großes Problem • ein sehr großes Problem? 	<p>9 %</p> <p>20 %</p> <p>45 %</p> <p>26 %</p>
<p>2. Wie würden Sie das heutige Verhältnis zwischen den jungen und alten Menschen bezeichnen?</p> <ul style="list-style-type: none"> • eher harmonisch, oder • eher gespannt • keine Angabe 	<p>49 %</p> <p>48 %</p> <p>3 %</p>
<p>3. Und wie wird sich das Verhältnis zwischen den Jungen und Alten in Zukunft entwickeln? Wird es ...</p> <ul style="list-style-type: none"> • gleich bleiben • sich verbessern • oder sich verschlechtern? • keine Angabe 	<p>58 %</p> <p>12 %</p> <p>27 %</p> <p>3 %</p>
<p>4. Kombinierte Einschätzung des Status quo und der Prognose des Verhältnisses von Jung und Alt</p> <p><i>Positive Szenarien</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Verhältnis harmonisch und wird besser • Verhältnis harmonisch und bleibt gleich • Verhältnis gespannt und wird besser • Verhältnis ‚keine Angabe‘ und wird besser <p><i>Negative Szenarien</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Verhältnis harmonisch und wird schlechter • Verhältnis gespannt und bleibt gleich • Verhältnis gespannt und wird schlechter • Verhältnis ‚keine Angabe‘ und wird schlechter <p><i>Unklare Szenarien</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • jeweils ‚keine Angabe‘ • Verhältnis gespannt und ‚keine Angabe‘ • Verhältnis harmonisch und ‚keine Angabe‘ • Verhältnis ‚keine Angabe‘ und bleibt gleich 	<p>47 %</p> <p>5 %</p> <p>34,5 %</p> <p>7 %</p> <p>0,5 %</p> <p>49 %</p> <p>9 %</p> <p>22 %</p> <p>17,5 %</p> <p>0,5 %</p> <p>4 %</p> <p>1 %</p> <p>1 %</p> <p>1 %</p> <p>1 %</p>
<p>5. Und wie ist der Wohlstand zwischen den Generationen verteilt?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Der Wohlstand ist zwischen jungen und alten Menschen gerecht verteilt • Die Jüngeren sollten zugunsten der Älteren ihre Ansprüche reduzieren • Die Älteren sollten zugunsten der Jüngeren zurückstecken • keine Angabe 	<p>43 %</p> <p>12 %</p> <p>34 %</p> <p>11 %</p>

Tabelle 1: Aussagen zum Verhältnis zwischen Jung und Alt

Grafik 5

Zukunftsszenarios für das Verhältnis von Jung und Alt nach Problemsicht auf den demographischen Wandel

Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren (Angaben in %)



tns infratest Sozialforschung



15. Shell Jugendstudie

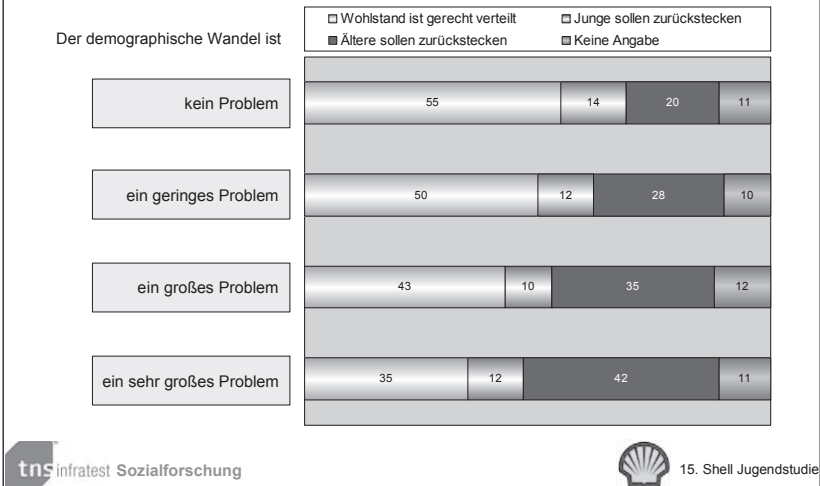
flikt zwischen Jung und Alt nicht die Rede sein kann. Dennoch zeigen die Daten durchaus Vorboten gewisser Konflikte an. Viele Jugendliche nehmen bereits Spannungen zwischen Jung und Alt wahr, wobei diese in der Studie nicht näher spezifiziert wurden (Tabelle 1, Frage 2). Zwar meinen die meisten Jugendlichen, am Verhältnis zwischen Jung und Alt würde sich in Zukunft nicht viel ändern, aber angesichts bereits von vielen Jugendlichen wahrgenommener Spannungen ist das keine Entwarnung.

Erst die Kombination beider Einschätzungen, des aktuellen Verhältnisses der Generationen und der vermuteten Änderung dieses Verhältnisses, zeichnet ein *Gesamtbild* der Stimmungslage bei Jugendlichen. Tabelle 1 zeigt 12 Szenarien, die sich aus der Kombination der Fragen 2 und 3 ergeben. Positive Gesamtszenarien summieren sich zu 47 %, negative zu 49 %. Der neu gebildete Indikator ermöglicht es auch, das allgemeine Problembewusstsein zum demographischen Wandel der Jugendlichen in Frage 1 der Tabelle 1 nach seinem eigentlichen Tenor zu hinterfragen. Grafik 5 zeigt die Kombination der Szenarios mit dem demographischen Problembewusstsein der Jugendlichen, zusammengefasst nach positiven, unklaren und ambivalenten Versionen. Wir erkennen einen deutlichen Zusammenhang: Je problematischer die Jugendlichen den demographischen Wandel im Allgemeinen einschätzen, desto mehr vertreten sie *negative Szenarien* zum Verhältnis zwischen Jung und Alt. Das Problembewusstsein

Grafik 6

Meinungen darüber, ob der Wohlstand zwischen Alt und Jung gerecht verteilt ist, nach Problemsicht auf den demographischen Wandel

Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren (Angaben in %)

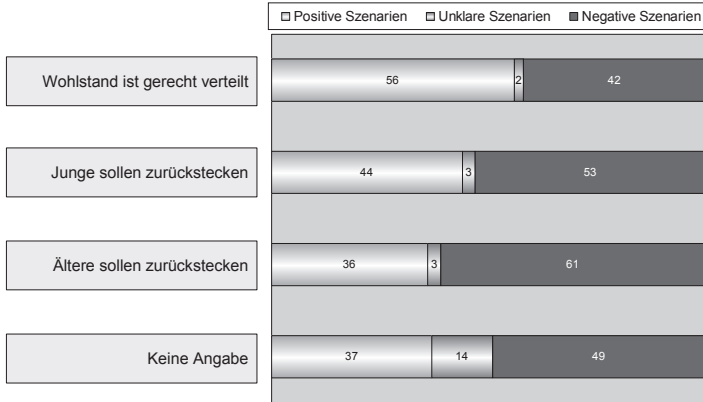


wusstsein des demographischen Wandel ist somit mit Befürchtungen über ein sich verschlechterndes Verhältnis zwischen Jung und Alt verbunden. Ebenso ambivalent wie die Szenarien zum Verhältnis von Jung und Alt sind die Ergebnisse auf die Frage, *ob der Wohlstand zwischen Alt und Jung gerecht verteilt sei* (Tabelle 1, Frage 5): Auch hier sehen wir zwar eine Mehrheitsposition bei denjenigen, die die Verhältnisse eher im Gleichgewicht sehen. Dennoch gibt es eine kräftige Minderheit von 34 %, die findet, die Älteren sollten ihre materiellen Ansprüche reduzieren. Es besteht wiederum ein klares Verknüpfungsmuster mit der allgemeinen Problematisierung des demographischen Wandels bei Jugendlichen (Grafik 6). Bei den Jugendlichen, die im demographischen Wandel kein Problem sehen, ist mit 55 % die Mehrheit für eine ausgeglichene Position sehr komfortabel. Dieser Prozentsatz geht aber kontinuierlich zurück, je deutlicher das allgemeine Problembewusstsein des demographischen Wandels bei Jugendlichen ausgeprägt ist. Nur 35 % der Jugendlichen, die den demographischen Wandel als ‚sehr großes‘ Problem einstufen, sehen den Wohlstand zwischen Jung und Alt gerecht verteilt. Bei ihnen dominiert dagegen die Auffassung, die Älteren sollten materiell zurückstecken (42 %). Die große Gruppe derjenigen, die ein ‚großes‘ demographisches Problembewusstsein bekunden, liegt fast genau im Durchschnitt der Antworten aller Jugendlichen zu dieser Frage.

Grafik 7

Szenarien zum Verhältnis von Jung und Alt nach der Meinung darüber, ob der Wohlstand zwischen Alt und Jung gerecht verteilt ist

Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren (Angaben in %)



tns infratest Sozialforschung



15. Shell Jugendstudie

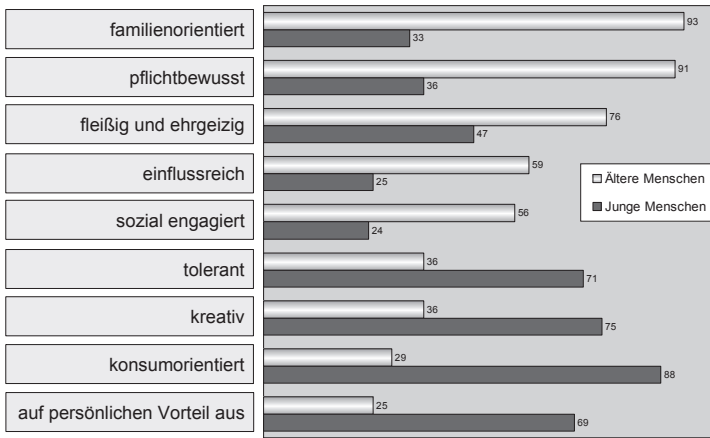
Der Kreis der Analyse schließt sich damit, dass auch die Szenarien zum zukünftigen Generationenverhältnis charakteristisch mit der Frage nach der Verteilung des Wohlstandes verknüpft sind (Grafik 7). Die Vorstellung einer gerechten Verteilung des Wohlstandes zwischen Jung und Alt ist deutlich mit positiven Szenarien des Generationenverhältnisses verbunden, während die Forderung nach materiellem Zurückstecken der Älteren deutlich stärker mit negativen Szenarien zusammenhängt. Diejenigen Jugendlichen, die meinen, die Jungen sollten ihre Ansprüche zurücknehmen, sind ebenfalls negativer eingestellt als diejenigen, die den Wohlstand gerecht verteilt sehen. Sie ordnen sich etwa zwischen den Jugendlichen mit ausgeglichener Meinung und den negativ für die Älteren Urteilenden ein.

Wir können somit vorläufig zusammenfassen: Die allgemeine demographische Problemsicht der Jugendlichen, die wir im Folgenden noch weiter spezifizieren wollen, ist zwar nicht konflikthaft zugespitzt, aber bei näherer Analyse durchaus *ambivalent*. Als Erklärung dafür kommt vor allem die bereits herausgearbeitete Tendenz Jugendlicher zum ‚Konsumismus‘ in Frage. Das meine ich in dem Sinne, dass die Mentalität Jugendlicher zwar nicht von materiellen Fragen dominiert wird, aber die Jugend dennoch solche Fragen besonders aufmerksam im Blick hat, mehr als Menschen in mittleren und vor allem in den älteren Jahren.

Grafik 8

Das Alters- und Jugendbild der heutigen Jugendlichen

Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren (Angaben in %)



tns infratest Sozialforschung



15. Shell Jugendstudie

3.2 Klischees von Alten und Jungen

Auch das Bild, das Jugendliche von den Älteren und von ihrer eigenen Generation zeichnen, liefert ambivalente Informationen. Allerdings sollte man die Informationen aus Grafik 8 durchaus mit Vorsicht nehmen, da es sich in starkem Maße um *Klischees* von den typischen Jungen und Alten handelt. Dennoch wissen wir bereits anhand der Gewichtung des ‚Konsumismus‘ und der übergreifenden Werte, dass im jungen und alten Generationenklischee auch ein Körnchen Wahrheit steckt. Die Jugendlichen vertreten ein traditionelles Klischee von den alten Menschen, indem sie diese als familienorientiert, pflichtbewusst und arbeitsam einstufen, aber nur in geringem Maße als tolerant und kreativ sowie in einem besonders geringeren Maße als ‚konsumorientiert‘ und ‚auf den eigenen Vorteil bedacht‘. Das sind jedoch diejenigen Eigenschaften, die die Jugendlichen zwar nicht unbedingt sich persönlich, aber ihrer Gruppe zuschreiben. Im Gegensatz zu den Älteren sehen die Jugendlichen ihre Altersgruppe als nicht sonderlich familien- und pflichtbewusst, noch weniger als einflussreich und sozial engagiert an. Der Respekt der Jugend vor den Älteren, die sich ihre Rente verdient haben, weil sie viel geleistet haben, geht somit auch mit dem Klischee von duldsamen und bescheidenen Alten und materiell eingestellten und vorteilsbedachten Jungen einher. Dies zeigen auch die vertiefenden Interviews, in denen der Respekt gegenüber den

Älteren manchmal von Bedauern und Mitleid für die Hochbetagten begleitet ist und von der Sorge vor zunehmender Altersarmut und Pflege-notstand in einer Gesellschaft mit immer mehr alten Menschen. Bei den Jugendlichen gibt es eine gewisse Tendenz, die Älteren bereits in heutigen sowie in zukünftigen Verteilungskonflikten als Unterlegene einzustufen, und dieses Urteil scheint auch mit den vorhandenen Klischees von Jung und Alt zusammenzuhängen.

3.3 Folgen des demographischen Wandels im Einzelnen

Tabelle 2 zeigt auch *im Einzelnen*, dass die Sicht der Jugendlichen auf den demographischen Wandel ambivalent ist. Zwar wird am deutlichsten der Aussage zugestimmt, dass viele Ältere auch ein großes gesellschaftliches Potenzial für soziales Engagement bedeuten. 78 % der Jugendlichen stimmen dem zu. Dem folgt allerdings in der Zustimmungstendenz sogleich die Aussage, dass der Staat zukünftig mehr Geld für die Älteren ausgeben wird und dass sich das zuungunsten der Jüngeren auswirken wird. Auch hier gibt es mit 74 % eine hohe Zustimmung. Bei der dritten Aussage ist die Zustimmung weniger stark (64 %): Ältere könnten sich zukünftig noch mehr der Familie nützlich erweisen, insbesondere, wenn ihre Kinder selbst wieder Kinder haben. Ambivalente Meinungen bekunden die Jugendlichen bei zwei weiteren Aussagen, die sich weitgehend ausschließen: Zum einen geht es darum, dass die Älteren zukünftig Arbeitsplätze besetzen, die eigentlich Jüngere haben sollten, zum anderen darum, dass weniger junge Leute auch weniger um Arbeitsplätze konkurrieren werden. Eine deutliche Ablehnungstendenz wird von den Jugendlichen dem Statement 6 entgegengebracht, das dem allgemeinen Problembewusstsein über den demographischen Wandel widerspricht und eine gewisse Sorglosigkeit oder auch Verdrängungstendenz ausdrückt.

Die Shell Jugendstudie untersuchte auch die heute viel diskutierte Frage der *Zukunft des Rentensystems*, vornehmlich die Frage, inwiefern Jugendliche in dieser Hinsicht Konsequenzen für sich selbst sehen. Tabelle 3 zeigt, dass unter Jugendlichen eine große Verunsicherung über die zukünftige Alterssicherung besteht. Die Jugendlichen gehen im Vergleich zur aktuellen Rentnergeneration von einem zukünftig deutlich geringeren Rentenniveau aus. Das Bewusstsein einer staatlichen garantierten Altersversorgung und eines funktionierenden ‚Generationenvertrages‘ ist bei Jugendlichen stark erschüttert. Die daraus folgende Notwendigkeit privater Vorsorge wird von einer sehr großen Mehrheit der Jugendlichen erkannt. Dennoch gibt aber auch etwa die Hälfte der Jugendlichen an, dass

	Trifft voll und ganz zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft überhaupt nicht zu
1. Die Älteren können sich in ihrer Freizeit verstärkt für soziale Zwecke engagieren.	24 %	54 %	18 %	4 %
2. Mehr Ältere bedeutet, dass der Staat noch mehr Geld für alte Leute ausgibt, statt für Jüngere.	28 %	46 %	19 %	7 %
3. Die Älteren können die Jüngeren in der Familie entlasten.	18 %	46 %	28 %	8 %
4. Die vielen Alten besetzen die Arbeitsplätze, die die Jungen bräuchten.	14 %	33 %	39 %	14 %
5. Weniger Junge heißt auch weniger Arbeitsplätze und damit bessere Möglichkeiten für junge Leute, Arbeit zu bekommen.	10 %	37 %	37 %	16 %
6. Dass es in Zukunft weniger junge und mehr alte Menschen gibt ist für mein Leben nicht von Bedeutung.	12 %	28 %	37 %	23 %

Tabelle 2: Aussagen über die gesellschaftliche Zukunft im Zeichen des demographischen Wandels

	Trifft voll und ganz zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft überhaupt nicht zu
1. Meine Generation wird später deutlich mehr Rente bekommen, als die Älteren heute erhalten.	66 %	27 %	5 %	2 %
2. Ich denke, dass die Jugendlichen von heute früh für ihr Alter vorsorgen müssen.	65 %	30 %	4 %	1 %
3. Über meine Rente im Alter mache ich mir noch keine Gedanken.	25 %	26 %	28 %	21 %
4. Wenn man alt ist, bekommt man seine Rente, das ist heute so und wird auch in Zukunft so sein.	7 %	20 %	42 %	31 %

Tabelle 3: Aussagen über die Zukunft der Alterssicherung

sie sich über ihre Altersrente noch keine Gedanken machten, wobei diese Sorglosigkeit mit steigendem Alter stark abnimmt.

3.4 Erklärungsmodell für das jugendliche Problembewusstsein des demographischen Wandels

Wir haben bisher eine Reihe von Informationen gesammelt, die das jugendliche Problembewusstsein des demographischen Wandels erklären können. Was noch fehlt, ist eine Unterscheidung, welche der für eine schlüssige Erklärung in Frage kommenden Motive und Merkmale letztlich ausschlaggebend sind. Die Stimmung der Jugendlichen ist ja eher ambivalent als eindeutig. Bei der Aufklärung hilft eine *multiple Regression*, die aus den potenziell erklärenden, aber unter Umständen auch miteinander zusammenhängenden Variablen die entscheidenden auswählt. Übersicht 1 zeigt das Erklärungsmodell, das mit einem R^2 von 0,21 einen guten Erklärungswert erreicht.

Die Aussage des Modells ist eindeutig: Vor allem die Befürchtung, dass der Staat zukünftig *mehr Geld für die Älteren* ausgibt und dieses Geld dann für Jüngere fehlt, bestimmt das jugendliche demographische Problembewusstsein. Der Einfluss dieser Befürchtung wird (wenn auch in nur halb so großer Stärke) von der Einstellung begleitet, die Jugendlichen müssten frühzeitig für das Alter vorsorgen. Die Wahrnehmung aktueller Spannungen zwischen Jung und Alt und die Vermutung, das Verhältnis werde sich zukünftig verschlechtern, begleiten dieses problematische Gesamtszenario des demographischen Wandels. Dieses wird ergänzt durch die Ablehnung der Aussage, weniger Junge bedeuteten auch weniger Konkurrenz um Arbeitsplätze, sowie durch eine sowohl aufmerksame als auch skeptische Einstellung zur späteren öffentlichen Altersvorsorge. Diesen materiellen Komplex abrundend zeigt die unabhängige Erklärungskraft des Wertekomplexes ‚Konsum und Wettbewerb‘, dass die im Vergleich zur Bevölkerung deutlich erhöhten konsumistischen Elemente der jugendlichen Mentalität eigenständig mit dem demographischen Problembewusstsein verknüpft sind.

Neben diesem Komplex gibt es einige schwächere Erklärungsfaktoren für das demographische Problembewusstsein der Jugendlichen. Als einzige Strukturvariable wirkt sich die Höhe des sozialen Status des Elternhauses steigernd auf dieses Bewusstsein aus, wogegen Geschlecht, Alter, Migrationsstatus und Wohnsitz in West- oder Ostdeutschland keine eigene Erklärungskraft haben. Des Weiteren fördert das politische Interesse die demographische Problemwahrnehmung, wobei diese Wirkung eher mäßig ist. Ebenfalls mäßig steigernd auf die Problemwahrnehmung wirkt sich eine allgemein pessimistische Sicht der gesellschaftlichen Zukunft aus

Erklärende Variable	Beta-Werte
• Wenn es immer mehr Ältere und immer weniger Jüngere gibt: Der Staat wird in Zukunft noch mehr Geld für Ältere statt für Jüngere ausgeben	++++
• Die Jugendlichen von heute müssen früh fürs Alter vorsorgen	++
• Verhältnis zwischen Jung und Alt ist angespannt	++
• Verhältnis zwischen Jung und Alt wird sich verschlechtern	+(+)
• Werte: Konsum und Wettbewerb	+(+)
• Schichthöhe	+(+)
• Politisches Interesse	+
• Wenn es immer mehr Ältere und immer weniger Jüngere gibt: Ältere können Jüngere in Familie entlasten	+
• Gesellschaftsperspektive: Eher düster	+
• Man braucht eigene Kinder, um wirklich glücklich zu sein	-
• Man bekommt, wenn man alt ist, seine Rente, heute wie später	--
• Mache mir keine Gedanken um meine Rente	--
• Wenn es immer mehr Ältere und immer weniger Jüngere gibt: Weniger Junge heißt auch weniger Konkurrenz um Arbeitsplätze	--

Gesamterklärungskraft des Modells: $R^2=0,21$

Legende: Ein Plus-/Minuszeichen entspricht einem Beta-Wert von etwa 0,05

Übersicht 1: Erklärung der Variable ‚Stärke des Problembewusstseins über den demographischen Wandel‘ aus anderen Variablen

(nicht aber die Sicht der persönlichen Zukunft).¹⁵ Ebenso betrifft das die Auffassung, die Älteren könnten sich zukünftig mehr für die Entlastung der Familien engagieren, wobei in diesem Falle eher eine Wechselwirkung der Einstellungen als eine kausale Beeinflussung wahrscheinlich ist. Diese Kausalität sollte auch bei den anderen Merkmalen nicht überinterpretiert werden. Es geht ja mehr um die Aufklärung des Beziehungsgeflechtes aus demographischer Problemsicht und anderen Merkmalen. Auch die von vielen Jugendlichen geteilte Aussicht, dass viele Ältere zukünftig mehr soziales Engagement bedeuten, hat keine entspannende Auswirkung auf das demographische Problembewusstsein. Eine wichtige Einstellung wirkt dieser Problematisierung allerdings entgegen: Jugendliche, die in einer entsprechenden Frage *eigene Kinder als Garanten des privaten Glücks*

¹⁵ Der Zusammenhang kann natürlich auch umgekehrt interpretiert werden: Wer die gesellschaftliche Perspektive negativ beurteilt, z.B. aus wirtschaftlichen Gründen, sieht auch die demographischen Aussichten negativer.

einstufen und damit eine besonders positive intrinsische Einstellung zu Kindern bekunden, betonen das demographische Problem weniger.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass materielle Fragen unter jungen Menschen im Zusammenhang mit der demographischen Frage eine wichtige Rolle spielen. Diese Erkenntnis können wir auch auf unsere Überlegungen zu den Hindernissen der Realisierung des Kinderwunsches beziehen. Materielle Fragen, hinter denen sich Wünsche nach einer guten Lebensqualität verbergen, können sich als Hemmfaktoren erweisen. Eine die Demographie stützende Gesetzgebung, eine kinderfreundliche Verwaltungspraxis sowie ein umfassend ausgebauten Kinderbetreuungssystem mit hoher Qualität können solche Hemmfaktoren reduzieren. Des Weiteren haben es besonders die Betriebe in der Hand, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern. Die für die demographische Frage relevanten mentalen Verhältnisse sind bei jungen Leuten in Skandinavien oder in Frankreich und Belgien sicher mit denen in Deutschland (noch) vergleichbar. Diese Länder haben eine Stabilisierung der demographischen Verhältnisse erreicht, und das sollte bei entsprechendem politischem Willen auch in Deutschland möglich sein.

Nicht unterschätzen sollte man allerdings, dass demographische und damit im Zusammenhang soziale Verhältnisse längerfristig eine Wirkung auf die mentalen Verhältnisse ausüben, sowohl im positiven als auch im negativen Sinne. Lange kann sich jedenfalls Deutschland seine gegenwärtige Situation auch mental nicht mehr leisten. Wir zehren heute noch von den früheren ausgeglichenen demographischen Verhältnissen. Die weitere Entwicklung wird jedoch ohne politische Gegensteuerung dazu führen, dass auch der Kinderwunsch zurückgeht, das soziale Vertrauen weiter sinkt und sich eine immer mehr an den eigenen Interessen ausrichtende Mentalität ausbreitet. Das wäre jedenfalls die Folge eines Typs von Politik, der nur in Kostenfaktoren denkt. Politische Erklärungen, die das verhüllen sollen, werden immer weniger geglaubt und die Menschen erkennen schließlich, dass es nur darum geht, ihnen immer mehr Leistungen und Risiken aufzubürden. In einer Art *self fulfilling prophecy* würden dann immer mehr Menschen tatsächlich zu jenen Egoisten, als die sie jetzt schon von den Kulturpessimisten bezeichnet werden.

LITERATURVERZEICHNIS

- Hans Betram u. a.*, Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslauforientierte Familienpolitik, hg. v. *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*, Berlin 2006, online unter <<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/Publikationen/publikationsliste.html?suchbereich=familie&suchformat=&suchsprache=&suchtext=Familienbericht&x=7&y=11>>, abgerufen 01.04.2008.
- Deutsche Shell* (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt: Fischer 2006.
- Thomas Gensicke*, Zeitgeist und Wertorientierungen, in: *Deutsche Shell* (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt: Fischer 2006, 169–239.
- Thomas Gensicke*, Jugend und Religiosität, in: *Deutsche Jugend, Zeitschrift für Jugendforschung* 55 (2007) 415–426.
- Stefan Hradil*, Vom Wandel des Wertewandels. Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen, in: *Wolfgang Glatzer/Roland Habich/Karl Ulrich Mayer* (Hg.), Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung. Für Wolfgang Zapf, Opladen: Leske+Budrich 2002, 31–48.
- Franz-Xaver Kaufmann*, Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen, Frankfurt: Suhrkamp 2005.
- Helmut Klages*, Der blockierte Mensch. Zukunftsaufgaben gesellschaftlicher und organisatorischer Gestaltung, Frankfurt: Campus 2002.
- Heiner Meulemann*, Sind Kinder den Deutschen weniger wert geworden? Entwicklungen zwischen 1979 und 2005 in West- und Ostdeutschland, in: *Soziale Welt* 58 (2007) 29–52
- Sibylle Picot/Michaela Willert*, Jugend in der alternden Gesellschaft – Die Qualitative Studie: Analyse und Portraits, in: *Deutsche Shell* (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt: Fischer 2006, 241–442.
- Helmut Schelsky*, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf: Diederichs 1957.
- Ulrich Schneekloth*, Die „großen Themen“: Demografischer Wandel, Europäische Union und Globalisierung, in: *Deutsche Shell* (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt: Fischer 2006, 145–168.

Statistisches Bundesamt, Geburten in Deutschland, Wiesbaden 2007, online unter <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/Bevoelkerung/BroschuereGeburtenDeutschland.psm1> , abgerufen 01.04.2008.